

BEATE SAUER
Am Hofe der Löwin



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Südengland, 1127: Die Leibeigene Aline flieht vor ihrem grausamen Herrn in den Wald. Seinen Knechten gelingt es bald, sie aufzuspüren. Doch eine hochadelige Dame, die mit ihrem Gefolge auf der Jagd ist, rettet Aline. Bei der Dame handelt es sich um Matilda, verwitwete deutsche Kaiserin, ehemalige Gattin Kaiser Heinrichs V., Tochter und Thronerbin des englischen Königs Henry I.

Aline erhält einen Platz als persönliche Dienerin Matildas in deren Gefolge und gewöhnt sich schnell ein am Hofe der Löwin. Wie alle anderen Dienstboten hat auch sie unter dem Jähzorn Matildas zu leiden, doch allmählich beginnt ihre stolze Herrin sie zu schätzen. Bald wird Aline ihr zur Vertrauten, die Einzige, die um das Geheimnis von Matildas unglücklicher Liebe weiß.

Derweil lernt Aline bei einer Feierlichkeit zu Ehren Matildas den jungen Knappen Ethan kennen und lieben. Doch Ethan gehört dem Gefolge von Stephen an, Matildas Vetter und ihr Rivale um den Thron von England. Und während Aline und Ethan einander immer näher kommen, bricht zwischen Matilda und Stephen ein Bürgerkrieg aus. Die beiden Liebenden werden auseinandergerissen, denn weder Aline noch Ethan wollen ihre jeweiligen Herren verraten. Doch Aline kann ihre große Liebe nicht vergessen, und während um sie herum die Kämpfe toben, trifft sie eine gefährliche Entscheidung ...

Autorin

Beate Sauer wurde 1966 in Aschaffenburg geboren. Sie studierte Philosophie und katholische Theologie in Würzburg und Frankfurt am Main. Sie lebt und arbeitet als freie Autorin in Bonn.

Von Beate Sauer sind im Goldmann Verlag außerdem lieferbar:

Die Buchmalerin. Roman (46178)
Der Stern der Theophanu. Roman (46816)

Beate Sauer

Am Hofe
der Löwin

Roman

GOLDMANN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Originalausgabe August 2011

Copyright © der Originalausgabe 2011 by Beate Sauer

Copyright © dieser Ausgabe 2011

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlick GmbH, 30287 Garbsen.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: © Trevillion Images/John Foley

Th · Herstellung: Str.

Satz: DTP Service Apel, Hannover

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Made in Germany

ISBN 978-3-442-46826-3

www.goldmann-verlag.de

Kapitel 1

*S*ie befand sich wieder auf dem Gehöft ihrer Eltern. Kleine weiße Wolken zogen über den Sommerhimmel. Unter dem Apfelbaum summten die Bienen um ihre Körbe aus Stroh, und der süße Geruch von Lavendel, Johanniskraut und Eberraute, die zwischen den Gemüsebeeten wuchsen, erfüllte die Luft. Die Fensterläden des niedrigen, gekalkten Wohnhauses standen offen. Von dort war jetzt die helle Stimme ihres kleinen Bruders Haimo zu hören. Ihre Mutter antwortete ihm etwas und lachte dabei.

Ein warmes Glücksgefühl breitete sich wie Sonnenstrahlen in ihr aus. Ja, sie war zu Hause. Der Weizen auf dem Feld jenseits des Weidenzauns war goldgelb und reif. In den nächsten Tagen würde der Vater die Ähren mit der Sichel schneiden, und sie und ihre Mutter würden auf den stoppeligen Furchen hinter ihm her gehen und das Korn zu Garben binden.

Eine Wolke verdeckte die Sonne. Der plötzliche Schatten ließ sie frösteln. In den Duft der Kräuter mischte sich der Gestank von kaltem Rauch und verbranntem Kohl.

Schon während Aline aufwachte, spürte sie das Eisenband um ihren Hals. Ihr Körper schmerzte von den Schlägen, die ihr der Verwalter am Vortag wegen einer Nichtigkeit verpasst hatte. Die Erkenntnis, dass sie von dem Gehöft ihrer Eltern nur geträumt hatte, und nun das Leben als

Leibeigene des Barons de Thorigny ihre Wirklichkeit bildete, schnürte ihr die Kehle zu. Sie hielt die Augen geschlossen, wollte die Küche mit der breiten Feuerstelle und der rußigen Balkendecke, wo sie nun seit einigen Wochen auf dem Boden schlief, nicht sehen.

Doch nur zu bald scheuchte die raue Stimme der Köchin Aline und die anderen Mägde hoch. Dumpf kam sie ihren Aufgaben nach, Feuerholz und Wasser von dem Brunnen auf dem Hof zu holen. Als die Suppe fertig war, drängten die Knechte in die Küche. Aline nahm ihren Platz am unteren Ende des groben Holztischs ein. Bis sich alle der drei Dutzend Leibeigenen von der Speise genommen hatten, war die Schüssel fast leer, und Aline musste sich die Reste zusammenkratzen. Die Suppe war voller Spelzen und ohne Gewürze oder nennenswerte Mengen an Fett zubereitet, aber Aline war so hungrig, dass sie sie gierig hinunterschlang.

Niemand sprach ein Wort oder lachte gar. Verzweifelt versuchte Aline, nicht an ihren kleinen Bruder zu denken, der so stolz gewesen war, dass er schon selbst den Löffel zum Mund führen konnte, auch wenn er dabei einen Großteil des Getreidebreis um seinen Mund verschmierte. Während der Mahlzeiten hatte ihr Vater oft in seiner langsamen, geduldigen Art von der Arbeit auf den Feldern oder im Stall berichtet, oder er hatte Neuigkeiten erzählt, die er im Dorf erfahren hatte. Dann und wann hatte ihre temperamentvolle Mutter ihn unterbrochen und mit Aline und ihrem Bruder geschimpft und gescherzt.

Ein Windstoß fuhr in die Küche, als der Verwalter Fulk den Raum betrat und sich auf seinen Stuhl am Kopfende des Tisches setzte. Eilig stand die Köchin auf und brachte ihm eine Schale mit der Suppe, die eigens für ihn zuberei-

tet wurde und wie immer reichlich Fleischstücke oder Käse enthielt. Anfangs hatte Aline darüber noch Zorn empfunden. Doch mittlerweile nahm sie dies gleichgültig hin.

Müde verfolgte sie, wie der vierschrötige, rotgesichtige Mann aß und sich schließlich an die Köchin wandte. »Guy d'Esne wird heute oder morgen auf den Hof kommen. Sieh zu, dass du was Anständiges für ihn auf den Tisch bringst.«

»Der Aufseher unseres Herrn ist lange nicht mehr hier gewesen«, murmelte die ältliche Frau und bedachte Aline mit einem merkwürdigen, ja, beinahe besorgten Blick. Diese dachte jedoch nicht weiter darüber nach, denn Fulk brachte zwischen zwei Bissen hervor: »Guy d'Esne will die neuen Besitzungen des Barons besichtigen.« Damit war, wie Aline begriff, auch das Anwesen ihrer Eltern gemeint, das zwei Tagesritte entfernt war.

Nachdem Fulk seine Schale geleert hatte, wies er den Leibeigenen ihre Arbeit zu. Aline befahl er, frisches Schilf für den Boden der Halle zu schneiden.

Als sie die Küche verließ, wehte ein kalter Wind, und graue Wolken bedeckten den Himmel. Während der letzten Tage hatte es geregnet. Pfützen standen auf den Wiesen, und der Weg zum See war schlammig. Kahl und trostlos breitete sich die hügelige Landschaft um sie aus. Am Seeufer streifte Aline ihre Holzschuhe ab und band ihren Kittel hoch. Das Wasser reichte ihr bis zu den Knien und war eiskalt. Zitternd begann sie, die Binsen zu schneiden und am Ufer aufzuschichten.

Mittlerweile muss es März sein, ging es Aline durch den Kopf. Seit zwei Monaten war sie nun gezwungen, auf dem Gut des normannischen Barons zu leben. Eine Zeitspanne, die ihr wie eine Ewigkeit erschien. Anfangs hatte sie noch

gehofft, das alles sei ein Albtraum, aus dem sie irgendwann erwachen würde. Doch inzwischen wusste sie, dass dies die Wirklichkeit war und es für sie kein Entrinnen gab.

Sie erinnerte sich noch gut daran, wie ihr Vater zu Beginn der Adventszeit, an einem stürmischen, schneereichen Tag, nach Hause gekommen war und erzählt hatte, dass der alte Baron gestorben sei und die Gegend um Salisbury – dort befand sich das Gehöft ihrer Familie – einen neuen normanischen Herrn bekommen habe. Alines Mutter hatte sich Sorgen gemacht. Doch der Vater hatte erwidert, er sei, wie auch seine Vorfahren, ein freier Bauer. Sein Großvater habe für Roger of Montgomery – einen hohen Gefolgsmann König Williams – gekämpft, und dieser habe ihm dieses Recht noch einmal verbürgt.

Dann hatte er Aline die Hände auf die Schultern gelegt und ernster, als es sonst seine Art war, gesagt: »Wir zahlen unserem Grundherrn den Zehnten. Aber wir haben niemals einem anderen Menschen gehört. Das darfst du nie vergessen.«

Bald darauf hatte ein heftiges Fieber in der Gegend gewütet. Auch Aline und ihre Familie hatte es befallen. Sie hatte geglaubt zu verglühen. Wirre, schreckliche Träume hatten sie heimgesucht, in denen sie ihren Bruder Haimo jammern und ihre Eltern stöhnen hörte. Doch sie hatte ihnen nicht helfen können.

In der Scheune von Nachbarn war sie wieder zu sich gekommen. Diese hatten ihr eröffnet, dass ihre Eltern und ihr Bruder in der Zwischenzeit an dem Fieber gestorben waren. Außerdem waren Dienstleute des Barons Thorigny in das Dorf gekommen und hatten das Anwesen von Alines Familie für ihren Herrn in Besitz genommen. Auch Aline – so die Nachbarn weiter – gehöre nun dem Baron. Damals war

sie viel zu mitgenommen von dem Tod der geliebten Menschen und geschwächt von dem Fieber gewesen, um wirklich zu verstehen, was das bedeutete.

Andernfalls, dachte Aline bitter, während sie frierend einen weiteren Armvoll Binsen an das Ufer schleppte, *wäre ich geflohen*. Aber so war sie nur apathisch in der Scheune liegen geblieben.

An einem Tag Mitte Januar dann – sie war gerade wieder kräftig genug gewesen, um sich auf den Beinen zu halten – war Fulk mit einem Knecht erschienen, um sie zu holen. Erst als sie den vierschrötigen Mann mit den kleinen, harten Augen und den Strick in seiner Hand gesehen hatte, hatte sie begriffen, was ihr bevorstand. Sie hatte sich gewehrt; geschrien, sie sei frei geboren, er habe kein Recht, sie zur Leibeigenen zu machen und das Anwesen für seinen Herrn zu beanspruchen. Doch Fulk hatte nur gelacht und sie mühelos überwältigt. Keiner der Dorfbewohner, die auf Alines Schreie hin zusammenströmten, war bereit gewesen, für sie einzustehen – auch nicht der Priester.

Während der ersten Zeit auf dem Gut des Barons de Thorigny hatte Aline noch versucht, sich zu widersetzen. Aber Prügel und Nahrungsentzug hatten sie schließlich gefügig gemacht. Um ihr jeden Gedanken an Flucht auszutreiben, hatte Fulk ihr gleich am ersten Tag das Eisenband um den Hals schmieden lassen, das sie als Leibeigene kennzeichnete.

Gegen Mittag hatte Aline endlich eine ausreichende Menge Binsen geschnitten. Ihre Beine waren wie taub, sie war völlig durchgefroren und hungrig. Ein leichter Sprühregen fiel, der die Gegend noch unwirtlicher erscheinen ließ. Ein Gefühl abgrundtiefer Hoffnungslosigkeit erfasste sie. Würde sie nun Jahr um Jahr so weiterleben müssen? Der Willkür

anderer Menschen ausgeliefert, bis sie schließlich an Entkräftung oder einer Krankheit sterben würde?

Aline wusste, dass sie so schnell wie möglich zum Gutshaus zurückkehren musste, um eine weitere Arbeit zu übernehmen. Doch plötzlich glaubte sie, die Gegenwart der anderen Leibeigenen, die ihr Schicksal einfach ergeben hinnahmen, nicht mehr ertragen zu können.

In einem Stall auf einer der Weiden ganz in der Nähe stand seit einigen Tagen ein junges Pferd, das sich mit der restlichen Herde nicht vertrug. Fulk hatte ihr ein paarmal aufgetragen, dem Tier Futter zu bringen. Das Pferd hatte sie gleich an das Maultier ihrer Familie erinnert. Voller Heimweh rannte Aline über die nasse Wiese zu dem Stall.

Der kleine Braune empfing sie mit einem zutraulichen Schnauben. Zärtlich streichelte Aline ihn zwischen den Nüstern, hielt aber gleich darauf erschrocken inne. Die Nasenlöcher des Tiers fühlten sich trocken an, und seine Augen blickten stumpf. Nun sah sie, dass sich an seinem rechten Vorderlauf eine Schwellung gebildet hatte. Eine schmierige Paste bedeckte die kranke Stelle. Sie roch daran. Bei der Schmiere handelte es sich um Gänseschmalz. Völlig nutzlos!

Ihre Mutter war heilkundig gewesen. Schon als kleines Kind hatte Aline ihr häufig gelauscht, wenn sie die Dörfler oder deren Tiere behandelt hatte, und als sie älter geworden war, hatte die Mutter sie dann und wann Wunden untersuchen lassen. Vorsichtig berührte sie die kranke Stelle. Die Schwellung rührte nicht von Eiter, sondern von einer Entzündung her.

Hastig lief Aline nach draußen auf die Wiese. Sie musste nicht lange nach Breitwegerichblättern suchen und pflückte eine große Handvoll davon. Wieder in dem Stall, zerrieb

sie das Kraut zwischen ihren Fingern zu einer Paste, die sie anschließend behutsam in den kranken Lauf massierte. Sie war so auf das Pferd konzentriert, dass sie die Schritte auf der Weide nicht hörte. Erst als die Tür geöffnet wurde, schreckte sie auf. O Gott, wenn Fulk sie bei dem Tier ertappte ...

Aber nicht der Verwalter stand vor ihr, sondern ein großer, kahlköpfiger Mann in den Dreißigern, der ein aufgedunsenes, teigiges Gesicht hatte. Sein blauer Mantel war nass vom Regen und bestand aus einem teuren Stoff. *Dies muss Guy d'Esne sein*, schoss es Aline durch den Kopf.

»Ich ...«, stammelte sie, während sie sich ängstlich erhob und vor ihm zurückwich. »Verzeiht ...«

»Also hatte ich doch Recht, als ich jemanden in den Stall schlüpfen sah.« Er musterte sie von oben bis unten. Aline schämte sich, dass sie so schmutzig war. Seit Tagen hatte sie sich nicht mehr waschen können. Auch ihr Kittel war von Lehmspritzern und Grasflecken übersät. »Was treibst du hier?«

»Ich ...« Sie schluckte. »Ich habe den kranken Vorderlauf des Pferdes versorgt.«

»Du lügst.« Die Stimme des Aufsehers klang kalt. »Ich kann mir nicht vorstellen, dass Fulk dich damit beauftragt hat.«

»Das hat er auch nicht. Aber ich habe bemerkt, dass das Pferd falsch behandelt wurde. Deshalb habe ich sein Bein mit zerriebenen Breitwegerichblättern bestrichen.«

»Du behauptest also, dich mit Pferden besser auszukennen als der Verwalter.« Er stieß ein meckerndes Lachen aus.

Alines Mund war ganz trocken. »Ich habe von meiner Mutter viel über Heilkunde gelernt«, flüsterte sie.

»Sieh an, du bist also das widerspenstige Ding von dem Gut bei Salisbury.« Wieder musterte er sie abschätzend.
»Wie alt bist du?«

»Fast zwölf, Herr.« Sein Blick war ihr unangenehm. Sie sah zu Boden.

Guy d'Esne fasste sie unter dem Kinn und hob ihren Kopf hoch, sodass sie ihn anschauen musste. »Wenn man sich den Schmutz wegdenkt, bist du recht hübsch mit deinem blonden Haar, den braunen Augen und dem herzförmigen Gesichtchen. Obwohl du ein bisschen mager bist. Ich werde Fulk befehlen, dass er dir mehr zu essen gibt.« Seine Finger wanderten über ihre Wange, dann zu ihren Lippen. Aline begann zu zittern. Was wollte er von ihr?

»Genau genommen bist du die hübscheste Leibeigene, die mir seit langem auf Thorignys Gütern begegnet ist.« Ein Glitzern trat in seine Augen, das Aline noch mehr erschreckte. Sein nach Most und Zwiebeln stinkender Atem ging schneller.

Ehe sie reagieren konnte, versetzte er ihr einen Schubs, der sie rücklings in das Stroh fallen ließ. Im nächsten Moment kniete er auf ihr und machte sich an seiner Hose zu schaffen. Ihr wurde übel, als sie begriff, was er vorhatte. »Nein«, flehte sie. »Bitte nicht ... Lasst mich gehen.«

Er lachte nur, spreizte grob ihre Beine und zerzte ihren Kittel hoch. »Bitte ...«, wimmerte sie wieder.

»Stell dich nicht so an.« Das Messer, mit dem sie die Binsen geschnitten hatte, lag bei dem unruhig schnaubenden Braunen. Weit außerhalb ihrer Reichweite ... Verzweifelt bäumte sie sich auf und fuhr Guy d'Esne mit den gekrümmten Fingern ins Gesicht. Ihre Nägel hinterließen rote Kratzer auf seiner Wange.

»Verdammte Katze!« Er versetzte ihr eine brutale Ohrfei-

ge. Sein Gewicht raubte ihr fast den Atem. Nein ... Aus den Augenwinkeln sah Aline den Griff einer Waffe, die in seinem Gürtel steckte. Ihre Hand schloss sich um den Schaft. In dem Moment, als Guy d'Esne in sie eindringen wollte, rammte sie den Dolch tief in seinen Oberschenkel.

Er brüllte auf und krümmte sich. Es gelang ihr, sich unter ihm hervorzuwinden. Mit einem Aufschrei fasste er nach ihr und bekam sie am Ärmel ihres Kittels zu fassen.

»Verfluchte Hexe, das wirst du mir büßen!« Sein teigiges Gesicht war wutverzerrt. Schluchzend riss sie sich los. Er versuchte, aufzustehen und ihr nachzusetzen. Das verletzte Bein gab jedoch unter ihm nach, und er stolperte. Ehe er noch einmal nach ihr greifen konnte, hatte sie die Stalltür hinter sich zugeschlagen und den Riegel vorgeschoben.

Während sie weinend davonrannte, hörte sie Guy gegen die Bretter hämmern und wüste Verwünschungen ausstoßen.

*

Aline war etwa drei Meilen weit gekommen, als sie hinter sich das Bellen eines Hundes hörte. Anfangs hoffte sie noch auf einen Zufall, doch dann stimmten andere Tiere in das Gekläff ein. Eine Meute hatte ihre Spur aufgenommen und jagte sie. Sie würde ihren Verfolgern nicht entkommen können. *Vater ...*, dachte sie. *Mutter ...* Sie stolperte durch das Unterholz, riss sich von Zweigen und Ranken los. Eine Wurzel ließ sie stürzen. Das Gebell ertönte nun ganz in der Nähe. Eine Männerstimme rief etwas.

Mit letzter Willensanstrengung raffte sie sich auf und tor kelte weiter. Die Bäume und das Strauchwerk standen nun weniger dicht, und sie kam leichter voran. Dann tat sich eine Lichtung vor ihr auf. Aline hatte den Saum des Waldes

gerade hinter sich gelassen, als sie vor sich ebenfalls Hundebellen und Stimmen hörte. Ihre Häscher hatten sie eingekreist. All ihre Kraft verließ sie, und sie brach zusammen.

Hufgetrappel erklang auf dem durchweichten Grasboden. Der heiße Atem eines Hundes strich über ihre Wange. Schützend vergrub Aline den Kopf zwischen ihren Armen. Sie befand sich weit weg im Garten ihrer Eltern ...

Eine spröde Frauenstimme rief: »Tinker, komm sofort her. Bei Gott, Simon, Eure Hunde sind wirklich schlecht erzogen.« Die Antwort des Mannes ging in erneutem Gebell unter. Aline riss die Augen auf. Ein feinknochiger Schimmel tänzelte auf sie zu. Im Sattel saß eine adelige Dame, deren Alter sich schwer schätzen ließ. Sie war kostbar gekleidet und hatte ein schmales und auf eine hochmütige Weise schönes Gesicht.

Während Aline mühsam auf die Füße kam, nahm sie wie durch einen Schleier hinter der Dame weitere Reiter wahr. »Herrin, bitte ...« Aline ließ sich neben dem Schimmel in die Knie sinken und ergriff den Mantelsaum der vornehmen Frau.

»Mädchen, was soll das! Lass sofort los«, herrschte diese sie an.

Hinter ihr brach nun die Meute zwischen den Stämmen hervor und stürmte auf sie zu. Aline krallte ihre Finger noch fester in den weichen, dicken Stoff. Ein scharfer Luftzug wehte an ihr vorbei. Ein mehrmaliges Klatschen ertönte. Hunde jaulten auf. Als Aline ängstlich den Kopf hob, sah sie, wie die Dame eine Peitsche schwang. Die Meute wich knurrend und mit eingezogenen Schwänzen zurück.

»Simon, haltet Eure Tiere im Zaum«, rief die Adelige. »Würde mir gefälligst jemand erklären, was dieser Irrsinn zu bedeuten hat?«

Der Hundemeute folgten nun Reiter. Unter ihnen Guy d'Esne und Fulk.

»Verzeiht, edle Frau, dass wir Euch bei Eurem Ausritt gestört haben«, der Aufseher neigte höflich den Kopf, »aber wir haben nach diesem Mädchen gesucht. Sie ist eine Leibeigene und von einem Gut meines Herrn, des Barons Reginald de Thorigny, geflohen. Erlaubt, dass wir Euch von diesem ungehorsamen Geschöpf befreien.« Er bedeutete Fulk, abzusetzen.

Verzweifelt blickte Aline zu der Dame auf. »Ich bin keine Leibeigene«, schluchzte sie. »Mein Vater war ein freier Bauer. Er besaß ein Gut in der Gegend von Salisbury, bei dem Dorf Whaddon. Nach seinem Tod hat der Baron das Anwesen einfach für sich in Besitz genommen.«

»Das Mädchen lügt«, erklärte Guy d'Esne. »König Henry selbst hat meinem Herrn das ganze Gebiet dort übertragen.«

Das blasse Gesicht der Frau und ihre merkwürdig hellen, meergrünen Augen blieben unbewegt. »Ja, ich weiß, dass es König Henry mit den Rechten der alteingesessenen, angelsächsischen Landbewohner oft nicht sehr genau nimmt«, sagte sie schließlich leichthin. »Jedenfalls wird der König dafür seine Gründe haben. Allerdings spricht es nicht gerade für einen Grundherrn, wenn die Leibeigenen von seinen Gütern fliehen.«

»Das Mädchen ist widerborstig und verstockt, was Euch Fulk, der sich seit zwei Monaten täglich mit ihm herumplagen muss, gerne bestätigen wird.« Der Aufseher seufzte. »Da alle Nachsicht nichts genutzt hat, werden wir nun leider härter mit ihm umspringen müssen.«

»Bitte, habt Erbarmen! Lasst nicht zu, dass sie mich wegschleppen.« Ein Schluchzen schüttelte Aline. »Dieser

Mann ... Er ... Er hat versucht, mir Gewalt anzutun. Deshalb bin ich geflohen.«

Der Blick der Dame wanderte zu den Kratzern auf Guy d'Esnes Wange. Ein leichtes Kräuseln ihrer Oberlippe war ihre einzige Reaktion.

»Das Mädchen lügt schon wieder«, behauptete Guy d'Esne entrüstet. Er trieb sein Pferd näher an Aline heran.

»Ihr habt Euch am Bein verletzt?« Die Stimme der Dame klang höflich, aber unbeteiligt. Erst jetzt bemerkte Aline den Blutfleck, der sich über der Stelle, wo sie ihn mit dem Messer getroffen hatte, auf seiner Hose gebildet hatte.

»Ein Jagdunfall. Nichts Schlimmes.« Guy d'Esne wandte sich wieder an Fulk. »Fessle das Mädchen, damit wir endlich aufbrechen können.«

So oft sie auch die Wahrheit wiederholen würde, niemand würde ihr glauben. Aline ließ ihre Hände sinken. Dumpf wartete sie darauf, dass der Verwalter sie packen und mit sich fortzerren würde.

Wieder klatschte die Peitsche. Fulk stieß einen über- raschten und zornigen Schrei aus. Als Aline zitternd den Kopf hob, rannen Blutstropfen über die Wange des Verwalters.

»Ich habe weder diesem Mann erlaubt, das Mädchen zu ergreifen, noch Euch und Euren Leuten gestattet, Euch aus meiner Gegenwart zu entfernen.« Die Stimme der Dame klang kühl und scharf.

»Was fällt Euch ein!« Guy d'Esne plusterte sich empört auf und fasste an den Griff seines Schwertes. »Dieses Mädchen gehört meinem Herrn. Falls Ihr es nicht mit uns gehen lasst, werden wir uns unser Recht gewaltsam nehmen.« Er wies auf die acht Bewaffneten, die hinter ihm und Fulk auf ihren Pferden saßen.

Auch die Ritter der Dame griffen nach ihren Waffen. Mit einer herrischen Handbewegung gebot sie ihnen Einhalt. Ihre Augen blitzten vor Wut. »Was mir einfällt?! Du elender Wicht!« Wieder ließ sie die Peitsche vorschnellen. Dieses Mal trafen die Schnüre Guy d’Esne mit voller Wucht ins Gesicht. Er brüllte auf und bedeckte seine Augen mit den Händen. »Wag es ja nicht noch einmal, so mit mir zu reden. Du hast es mit Matilda zu tun. Der Witwe des deutschen Kaisers und Tochter König Henrys.«

Benommen und ungläubig verfolgte Aline, wie die Dame ihren Reithandschuh abstreifte, einen Ring von einem ihrer Finger zog und ihn vor Guy d’Esne ins Gras warf. »Das kannst du deinem Herrn als Entgelt für das Mädchen geben.«

Ohne den Aufseher, den Verwalter und deren Bewaffnete noch eines Blickes zu würdigen, winkte sie einen schwarzhhaarigen Mann mit rundem, gutmütigem Gesicht zu sich. »Simon, lasst das Mädchen auf Eurem Hengst mitreiten.«

Aline wurde von starken Armen ergriffen und auf einen Pferderücken gezogen. Dann stieß die Dame ihrem Schimmel die Fersen in die Flanken, und auch ihr Gefolge setzte sich in Bewegung.

*

Erschöpft, wie Aline war, dämmerte sie immer wieder kurz ein. Der Weg führte durch eine sanfte Hügellandschaft, über der sich der Himmel langsam eindunkelte. Dann und wann ging ein Sprühregen nieder. Die Reise endete in einer Burg, die auf der Kuppe eines flachen Berges stand. Die hohen, weiß gekalkten Mauern hoben sich hell von den tiefgrauen Wolken ab.

In dem Hof hinter dem Tor brannten Fackeln. Ihr Wi-

derschein glitzerte auf den feuchten Wänden einiger großer Steingebäude. Eine Gruppe von Bediensteten umschwirrte die ankommenden Reiter. Aus ihnen löste sich eine alte Frau und eilte auf die vornehme Dame zu. »Hoheit«, sagte sie vorwurfsvoll. »Wie konntet Ihr bei diesem Wetter nur so lange ausreiten? Kommt schnell ins Warme, und legt Euren nassen Mantel ab.«

»Ach, Bess«, die Dame lachte und sprang von ihrem Pferd. »Du weißt doch, dass ich es hasse, tagelang eingesperrt zu sein.« Unvermittelt drehte sie sich zu Aline um und musterte sie mit einem leichten Naserümpfen. »Dieses Mädchen ist uns über den Weg gestolpert. Ich habe es Reginald de Thorigny gewissermaßen abgekauft. Sieh zu, dass du das dreckige Ding einigermaßen sauber bekommst und irgendeine Verwendung für es findest.«

Aline errötete, während die Dienerin ihr das faltige Gesicht zuwandte. Doch ihre haselnussbraunen Augen blickten sie freundlich an. »Sir Simon«, in Bess' Stimme schwang der weiche, vertraute Dialekt der Landbevölkerung mit, was Aline beruhigte, »die Kleine kann sich ja kaum noch wach halten. Wäret Ihr wohl so freundlich, sie in meine Kammer zu tragen?«

Aline wurde von dem Pferderücken gehoben. Im Halbschlaf zogen weitläufige Gänge an ihr vorbei, an deren Wänden ebenfalls Fackeln brannten.

»So, Sir Simon, wenn Ihr das Mädchen bitte auf diesen Stuhl setzen würdet«, hörte sie Bess schließlich sagen. Und dann: »Mein Kind, ich bin gleich wieder bei dir.«

Aline spürte noch eine hohe Lehne in ihrem Rücken, dann war sie auch schon eingeschlafen. Sie erwachte erst wieder, als die Dienerin zurückkehrte. Einige Mägde waren bei ihr, die einen Holzbottich mit dampfendem Wasser und

ein Becken voller glühender Kohlen trugen. Bess krepelte die Ärmel ihres Wollkleides hoch. »Komm Kind, zieh deinen schmutzigen Kittel aus.«

Sie tat, wie ihr geheißen. Schwankend vor Müdigkeit kauerte sie sich in das heiße Wasser. Bess half ihr sich zu waschen. Als die Dienerin mit einem Tuch unter das Eisenband um Alines Hals fuhr, schauderte das Mädchen. Würde sie dieses Ding nun immer tragen müssen?

Als hätte Bess ihre Angst gespürt, sagte sie: »Morgen gehen wir gleich zum Schmied, damit er dir das Band abnimmt.«

»Die vornehme Dame ...«, flüsterte Aline, »... sie hat gesagt, dass sie die Tochter des Königs sei.«

»Ja, das ist sie wirklich«, Bess lachte, »und seine einzige Erbin obendrein. Bei Gott, ich kenne meine Herrin schon, seit sie kaum laufen konnte.«

»Sie hat auch gesagt, sie sei die Witwe eines Kaisers.« Aline fasste endgültig Vertrauen zu ihr. »Was ist das, ein Kaiser?«, wagte sie schläfrig zu fragen.

»So etwas wie ein König. Er herrscht über ein Gebiet, das von der Nordsee bis nach Italien reicht. Falls du weißt, wo Italien liegt ...«

»Ja, das weiß ich.« In Alines Dorf waren einige Male Händler gekommen, die Waren aus diesem Land verkauft hatten. »Und Eure Herrin war mit diesem Kaiser verheiratet?«

»Elf Jahre lang«, Bess nickte. »Ich war all die Zeit bei ihr und habe sie sogar bis nach Rom begleitet, wo sie selbst zur Kaiserin gekrönt wurde.«

»Doch der Gatte Eurer Herrin ist tot ...«

Bess bedachte Aline mit einem Lächeln. »Du hast einen klugen Kopf und willst wissen, was um dich herum vor sich

geht, hm? Ja, Kaiser Heinrich starb vorletztes Jahr. Deshalb kehrte meine Herrin im vergangenen Herbst nach England zurück. Denn leider war ihre Ehe nicht mit einem Erben gesegnet.« Sie seufzte und beantwortete so Alines unausgesprochene Frage.

»Eure Herrin wird einmal Königin über England sein?«

»Wahrscheinlich«, wieder seufzte Bess. »Ihr Bruder William starb vor sieben Jahren bei einem Schiffsunglück. Ich nehme an, du hast davon gehört?«

»Ja, das habe ich«, murmelte Aline. In der Dorfkirche waren Totenmessen für den Königssohn gelesen worden, und die Katastrophe hatte wochenlang die Gespräche beherrscht: Der Thronfolger war beim Untergang des »Weißen Schiffes« vor Barfleur ertrunken, zusammen mit fast dreihundert anderen Menschen, darunter viele normannische Adelige. Nur ein einziger Mann hatte das Unglück überlebt.

Bess reichte ihr ein weiches Tuch und – nachdem Aline sich damit abgetrocknet hatte – einen Wollkittel. Er war ihr ein wenig zu groß, doch der Stoff fühlte sich sehr zart an. Das Brot, das ihr die Dienerin gleich darauf mit einem Becher heißer Milch zu essen gab, hatte den hellsten Teig, den Aline je gesehen hatte. Während sie kaute und trank, fielen ihr immer wieder die Augen zu.

»Du kannst heute bei mir schlafen.« Bess führte sie zu einem Lager aus Decken in einer Ecke der Kammer. Als Aline ihren Kopf in dem Kissen vergrub, spürte sie noch einmal das Eisenband um ihren Hals. Mit dem Gedanken, dass sie bald von dem Zeichen ihrer Knechtschaft befreit sein würde, schlief sie ein.

*

Hatte sie nicht vielleicht doch nur geträumt, dass sie vom Gut des Barons de Thorigny geflohen war und die Königstochter sie gerettet hatte? Aber nein, kein Geruch von kaltem Rauch und angebranntem Kohl stieg in ihre Nase. Und sie lag auch nicht auf einem harten Boden, sondern auf etwas Weichem. Trotzdem wagte es Aline kaum, die Augen zu öffnen. Zu sehr fürchtete sie, doch wieder auf dem verhassten Anwesen zu erwachen. Vorsichtig blinzelte sie.

Kerzenschein füllte eine schmale Kammer. Bess stand vor einem Bett und band sich die grauen Haare zu einem Zopf. »Oh, du bist aufgewacht.« Die alte Dienerin bedachte sie mit ihrem freundlichen Lächeln. »Willst du etwas essen, oder sollen wir lieber gleich in die Schmiede gehen, damit Alwin dir den Halsreif abnimmt?«

Aline hatte das Gefühl, dass ihr der eiserne Reif die Kehle zudrückte. »Bitte, lasst uns zuerst in die Schmiede gehen«, flüsterte sie.

»Gut«, Bess nickte, »dann zieh dich an.« So schnell sie konnte, kam Aline der Aufforderung nach.

Als sie das Fachwerkhaus verließen, hatte es aufgehört zu regnen, aber die Luft war feucht und kalt. Ein heller Streifen am östlichen Himmelsrand kündigte die Morgendämmerung an. Mit großen Augen folgte Aline Bess durch mehrere Höfe. Ihre Schläfrigkeit war wie weggewischt. Einige Gebäude erstreckten sich über drei Stockwerke. An einem besonders großen, aus Stein erbauten, öffnete ein Knecht gerade die hölzernen Läden. Fackelschein spiegelte sich in den Scheiben dahinter. Noch nie zuvor hatte sie Glasfenster gesehen. Zwei andere Knechte, die Körbe voller Feuerholz trugen, nickten Bess grüßend zu.

Die Schmiede befand sich ganz in der Nähe des Burgtors. Vor der Esse stand ein mittelgroßer Mann, der ein breites

Kreuz und Arme, dick wie junge Baumstämme, hatte und entfachte die Glut mit Hilfe eines Blasebalgs.

»Alwin, würdet Ihr dem Mädchen bitte den Halsreif abnehmen?«, wandte sich Bess an ihn.

»Das ist also die kleine Leibeigene, die unsere Herrin gestern von der Jagd mitgebracht hat.« Der Schmied trat zu Aline und ließ seine wulstigen, rußgeschwärzten Finger prüfend über das Eisen gleiten. Unwillkürlich zuckte Aline zusammen. Plötzlich war ihr wieder gegenwärtig, wie Fulk und einer seiner Knechte sie festgehalten hatten, während ihr das Band umgeschmiedet worden war. Sie hatte sich so entsetzlich ohnmächtig gefühlt.

Mit einer Kopfbewegung deutete der Schmied zu dem Amboss. »Knie dich davor, und leg deinen Kopf darauf.« Zitternd tat Aline, wie ihr geheißten. Alwin hatte eben ein Tuch zwischen den Reif und ihren Hals geschoben, als eine junge, vornehm gekleidete Frau in die Schmiede hastete.

»Oh, Bess, endlich finde ich dich«, seufzte sie erleichtert. »Unsere Herrin verlangt nach dir. Sie fühlt sich nicht wohl und ist sehr schlecht gelaunt.«

»Wahrscheinlich hätte sie gestern doch nicht ausreiten sollen«, murmelte Bess, während sie Aline kurz beruhigend die Hand auf die Schulter legte. »Geh schon einmal in die Küche, wenn Alwin seine Arbeit getan hat, und warte dort auf mich.« Die beiden Frauen eilten davon.

»So, halte schön still.« Der Schmied setzte eine Zange an das Eisen. Während er die Metallbacken zusammendrückte, schnürte es Aline die Luft ab. Dann ein Klappern, und sie konnte wieder frei atmen. Der auseinandergesprengte Reif lag auf dem gestampften Lehm Boden vor dem Amboss.

»Siehst du, es ist schon vorbei.« Alwin betrachtete sie mit einem Kopfschütteln und murmelte mehr zu sich selbst als

zu ihr: »Man kann ja über unsere Herrin allerlei sagen, aber sie würde ihren Leibeigenen niemals so etwas umlegen lassen.«

»Danke ...«, stammelte Aline.

Der Schmied half ihr auf die Füße. »Du wirkst, als ob du etwas Warmes in deinem Magen vertragen könntest. Komm, ich bringe dich zur Küche.«

Auf dem Weg dorthin, in einem der Höfe, führten schwatzende und lachende Knappen Pferde zur Tränke. Das erste Tageslicht mischte sich mit dem Fackelschein. Die Burg war endgültig zum Leben erwacht. Wie wird es mir hier wohl ergehen?, fragte sich Aline voller Angst, während sie Alwin durch einen weiteren Hof folgte, wo Hühner um einen Misthaufen herumpickten, und das laute Muhen von Kühen, die gemolken werden wollten, aus einem der Ställe drang.

An den Wirtschaftshof grenzte das Küchengebäude. Als sie mit dem Schmied durch die breite Tür getreten war, sah Aline sich staunend um. Schon die Küche auf dem Landgut des Barons de Thorigny war ihr groß erschienen – in ihrem Elternhaus hatte die Feuerstelle nur eine Ecke des Wohn- und Schlafrums eingenommen –, doch diese Küche hier hatte die Ausmaße eines Saals. Lange, mit Holzschalen gedeckte Tische standen darin, die sicher über hundert Menschen Platz boten. Fünf Feuerstellen gab es. In zweien hingen mächtige Bronzekessel über den Flammen. Vor der am weitesten entfernten kniete ein Junge und schob Holz nach. Prasselnd schossen die Flammen hoch.

»He, habe ich dir nicht gesagt, du sollst beim Nachlegen vorsichtig sein?« Ein bulliger Mann, der an einem Hackklotz eine Schweinehälfte zerteilte, ließ sein Beil sinken. Blitzschnell war er bei dem Jungen, packte ihn bei den Ohren und zerrte ihn von dem Feuer weg.